

Rina Kent

God of Wrath
Besessene Liebe
(Band 3)

Übersetzt von Shaun Manns

R I N A K E N T

GOD OF WRATH

DARK ROMANCE
VAJONA



Für Antihelden und Schurken.

Anmerkung der Autorin

Hallo liebe Lesefreunde,

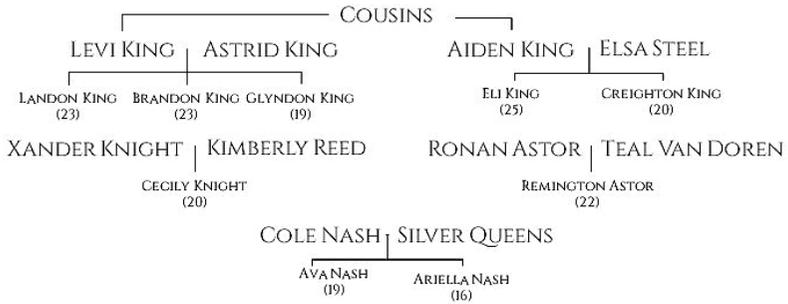
wenn ihr bisher noch keins meiner Bücher gelesen habt, dann ist es euch vielleicht noch nicht klar, aber ich schreibe dunklere Geschichten, die für manche verstörend oder erschütternd sein können. Meine Bücher und deren Hauptcharaktere sind nichts für Leute mit schwachen Nerven.

Dieses Buch beinhaltet Darstellungen von rauen Sexualpraktiken, nicht eindeutig einvernehmlichen sexuellen Handlungen und Erwähnungen von sexueller Gewalt.

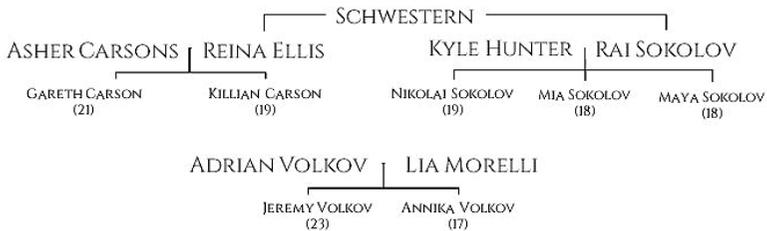
Dieses Buch ist in sich abgeschlossen.

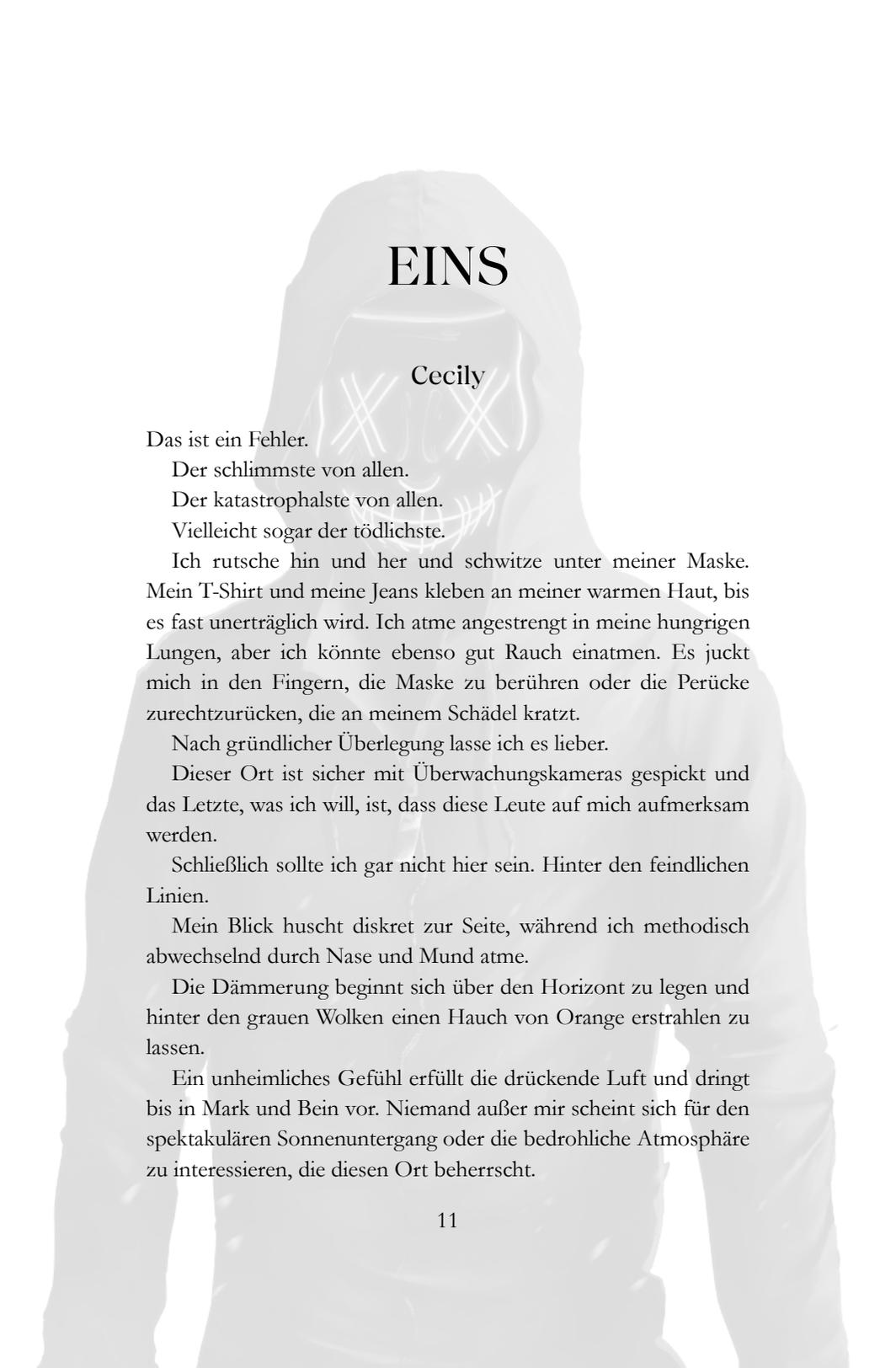
LEGACY OF GODS STAMMBAUM

ROYAL ELITE UNIVERSITY



THE KING'S U'S COLLEGE





EINS

Cecily

Das ist ein Fehler.

Der schlimmste von allen.

Der katastrophalste von allen.

Vielleicht sogar der tödlichste.

Ich rutsche hin und her und schwitze unter meiner Maske. Mein T-Shirt und meine Jeans kleben an meiner warmen Haut, bis es fast unerträglich wird. Ich atme angestrengt in meine hungrigen Lungen, aber ich könnte ebenso gut Rauch einatmen. Es juckt mich in den Fingern, die Maske zu berühren oder die Perücke zurechtzurücken, die an meinem Schädel kratzt.

Nach gründlicher Überlegung lasse ich es lieber.

Dieser Ort ist sicher mit Überwachungskameras gespickt und das Letzte, was ich will, ist, dass diese Leute auf mich aufmerksam werden.

Schließlich sollte ich gar nicht hier sein. Hinter den feindlichen Linien.

Mein Blick huscht diskret zur Seite, während ich methodisch abwechselnd durch Nase und Mund atme.

Die Dämmerung beginnt sich über den Horizont zu legen und hinter den grauen Wolken einen Hauch von Orange erstrahlen zu lassen.

Ein unheimliches Gefühl erfüllt die drückende Luft und dringt bis in Mark und Bein vor. Niemand außer mir scheint sich für den spektakulären Sonnenuntergang oder die bedrohliche Atmosphäre zu interessieren, die diesen Ort beherrscht.

Auf beiden Seiten von mir stehen Menschen mit ähnlichen weißen Masken, auf deren Stirn schwarze Zahlen geschrieben stehen.

Ich war eine der Ersten, die in die Kammer der Dekadenz eingelassen wurden, und meine Nummer ist die Dreiundzwanzig. Ich stehe in der zweiten Reihe, die wie die erste zwanzig Personen umfasst.

Nein, *Studenten*.

Es gibt vier Reihen und die fünfte wird nach und nach von den anderen Teilnehmern gefüllt, die von stämmigen Männern in schwarzen Anzügen und grotesken Hasenmasken in das gotisch anmutende Herrenhaus geführt werden.

Rote Schlitzlöcher klaffen im Mundbereich ihrer Masken und umrahmen die Löcher, in denen ihre leeren Augen zu sehen sind. Aber was mich wirklich erstarren ließ – abgesehen von ihren scharfen, fleckigen Zähnen – war die Art und Weise, wie der Mann am Eingang den QR-Code auf meinem Handy überprüfte.

Ich war mir so sicher, er würde herausfinden, dass ich die Einladung einer anderen Person benutzt hatte und mich unerlaubt an diesem Ort aufhielt, an dem ich nichts zu suchen hatte.

Trotz der braunen Perücke, die ich trug, um meine auffälligen silbernen Haare zu verdecken, der grauen Kontaktlinsen und der dickrandigen Brille war ich mir keineswegs sicher, dass ich un bemerkt bleiben würde.

Daher sprach ich auch nicht, um mich nicht durch meinen britischen Akzent zu verraten.

Schließlich ist die *King's U* eine rein amerikanische Schule und wir von der *Royal Elite University* fallen in einer solchen Umgebung sofort auf.

Vor allem, wenn wir eigentlich nicht dort sein sollten.

So wie bei diesem Initiationsritual.

Der Hase hatte mich streng gemustert, definitiv länger als die anderen Teilnehmer, aber schließlich zog er mir eine nummerierte

Maske über und befestigte ein Schild mit derselben Nummer an meinem Handgelenk.

Ich musste Handy, Schlüssel und Brille bei seinem Hasenfreund abgeben, bevor ich eingelassen wurde.

Und jetzt warte ich mit etwa fünfundachtzig anderen. Oder besser gesagt, siebenundachtzig.

Das weiß ich, weil ich mitgezählt habe.

Das mache ich immer, wenn ich kurz davor bin, dass mir die Nerven durchgehen und ich anfangen, Blut zu schwitzen. Dann zähle ich.

Außerdem beobachte ich meine Umgebung – ich betrachte, untersuche und denke über einen möglichen Fluchtweg nach.

Und genau deshalb kam mir der Gedanke, dass ich einen Fehler gemacht haben könnte.

Dieser Ort wurde nicht mit einem Fluchtweg im Hinterkopf entworfen. Wenn man einmal drin ist, ist man erledigt. Körperlich. Mental.

Emotional.

Schließlich gehört dieses Anwesen den *Heathens*. Einer von zwei berüchtigten Clubs an der *King's U*, der geprägt ist von korrupter Macht, grenzenlosem Reichtum und Verbindungen zur Mafia.

Tatsächlich gehören die meisten Mitglieder entweder der russischen Mafia an oder haben irgendeine Verbindung dazu.

Alle Studenten, die heute hier sind, sind von der TKU – mit Ausnahme von mir – und dürsten nach einem Hauch dieser Macht. Einem Funken der Verderbtheit.

Es ist ein Privileg, eine Einladung zur Initiation der *Heathens* zu erhalten, die zweimal im Jahr zu Beginn jedes Semesters stattfindet.

Die Chancen, tatsächlich in den Club aufgenommen zu werden, liegen bei etwa einem Prozent. Diese Art von Aufnahme-riten ist nicht nur brutal, die Gründungsmitglieder sind darüber hinaus auch sehr wählerisch.

Ich bin nicht hier, um irgendeine Medaille zu gewinnen oder um wirklich in den Club aufgenommen zu werden. Sie würden mich sowieso sofort rauswerfen, wenn sie herausfinden, wer ich bin.

Mein einziges Ziel ist es, Informationen über ihre internen Abläufe und ihre Sicherheitsmaßnahmen zu sammeln und so viel wie möglich über ihre Mitglieder und das Anwesen in Erfahrung zu bringen.

Die Wahrscheinlichkeit, dass ich das schaffe, ohne Aufmerksamkeit auf mich zu ziehen, liegt bei etwa fünf Prozent, was zugegebenermaßen niedrig ist.

Aber ich habe eine Superkraft.

Unsichtbarkeit.

Wenn ich es will, kann ich mich unbemerkt überall einschleichen. Ich muss nur still sein, im Hintergrund bleiben und mich unauffällig verhalten.

Das Quietschen des Tors reißt mich aus meinen Gedanken und kündigt das Ende des Einlassverfahrens an.

Einhundert Studenten stehen in fünf ordentlichen Reihen. Einige sind so ruhig wie ich, andere murmeln und unterhalten sich. Viele machen sogar Witze, rempeln und stupsen ihre Freunde an.

Satzfetzen wie »aufregend«, »kann es kaum erwarten« und »endlich« hallen wie ein missklingender Kanon durch die bedrückende Atmosphäre.

Alles an diesem Ort stinkt nach Unheil. Ein Grund dafür dürfte der Umstand sein, dass das Herrenhaus, das die *Heatbens* als ihr Hauptquartier nutzen, riesig und alt ist. Wie eine verlassene Kathedrale, in der man satanische Rituale abhalten könnte.

Es ist ein dreistöckiges Gebäude mit zwei getrennten Flügeln und zwei Türmen an der Ostseite, die vermutlich zu Überwachungszwecken dienen.

Eine unheimliche Aura durchzieht die Mauern und das

gesamte Anwesen, was durchaus dem zweifelhaften Ruf des Clubs entspricht.

Wenn man bedenkt, dass das Anwesen außerhalb des Campus liegt und daher mehr Grundstück als Schlafsäle bietet, wirkt es weitläufig und vor allem abgeschieden.

Ein großer Wald umgibt das Herrenhaus, aber soweit ich weiß, ist alles verkabelt und überwacht, sodass niemand außer den *Heathens* oder denjenigen, die sie einladen, Zutritt hat.

Die Flügeltüren mit den dämonenhaften Türknäufen werden aufgestoßen und eine Schar Männer in Hasenmasken strömt in einem Schwall des Schreckens daraus hervor.

Es fällt nicht ein Wort, aber die Kombination aus trampelnden Stiefeln, verzerrten Fratzen und der schierer Anzahl der Handlanger lässt mich erstarren.

Sie umzingeln uns in geordneter Formation und ihre Halloween-Masken sind das Einzige, was sie der Welt präsentieren. Fünfunddreißig. So viele sind es.

Sie sind allesamt groß, kräftig und definitiv Wachleute.

Denn natürlich haben die Mitglieder der *Heathens* ihre eigene Security. Immerhin sind sie Mafia-Prinzen, die sich auf ein blutiges Imperium stützen können.

Ihre Eltern würden ihnen nicht erlauben zu studieren, ohne dass sie rund um die Uhr von Leibwächtern beschützt werden.

Das lockere Plaudern verstummt, als sich die Flügeltür im obersten Stockwerk öffnet und fünf schwarz gekleidete Personen auf den Balkon treten.

Alle Augen sind auf sie gerichtet.

Jedes Gesicht, jeder Atemzug und jede Aufmerksamkeit der Anwesenden gilt den Anführern der *Heathens*, die auf uns herablicken, als wären wir nichts weiter als Fußvolk.

Neonfarbene Masken, die an *The Purge* erinnern, verhüllen ihre Gesichter, jede in einer anderen Farbe. Rot, weiß, grün, gelb und orange.

Und da es fast Abend und wie üblich in England bewölkt ist, stechen die Farben aus den vielen dunklen Tönen hervor.

Ein grässliches Leuchten.

Ein schauriges Leuchten.

So grell, dass sich die Masken sofort jedem ins Gedächtnis einbrennen, der sie in der Finsternis erblickt.

Die zum Zerreißen gespannte Luft wird von einer verzerrten Stimme durchbrochen.

»Herzlichen Glückwunsch, dass ihr es zur hart umkämpften Initiation der *Heathens* geschafft habt. Ihr seid die ausgewählte Elite, die die Anführer des Clubs für würdig halten, in ihre Welt der Macht und der Netzwerke aufgenommen zu werden. Der Preis, der für solche Privilegien zu zahlen ist, ist weit mehr als Geld, Status oder Name. Ihr tragt alle eine Maske, weil ihr in den Augen der Clubgründer gleich seid. Der Preis dafür, ein *Heathen* zu werden, ist die Hingabe des eigenen Lebens. Und zwar im wahrsten Sinne des Wortes. Wenn ihr nicht bereit seid, diesen Preis zu zahlen, geht bitte durch die kleine Tür zu eurer Linken. Sobald ihr geht, habt ihr keine weitere Chance mehr, uns beizutreten.«

Eine Tür neben dem großen Tor öffnet sich und genau zehn Teilnehmer treten mit gesenktem Kopf hinaus.

Die übrigen neunzig Teilnehmer rühren sich nicht von der Stelle. Schließlich sind alle wegen des Versprechens auf Macht und Einfluss gekommen, das nicht nur ihr Leben an der Universität, sondern auch ihre Zukunft danach verbessern könnte.

Ich wäre auch gegangen, wenn ich nicht mein Wort gegeben hätte, aber das habe ich nun mal und ich muss es halten.

Die Stimme ertönt erneut um uns herum.

»Nochmals herzlichen Glückwunsch, Ladies und Gentlemen. Wir sollten jetzt mit unserer Initiation beginnen.«

Meine Aufmerksamkeit richtet sich auf die Fünf auf dem Balkon – unbeweglich, still und einschüchternd, ohne einen Finger rühren zu müssen.

Wahre Macht zeigt sich nicht durch Geschrei oder Befehle. Sie zeigt sich nicht durch Muskelspiele oder das Zurschaustellen von Waffen. Sie zeigt sich durch absolutes Selbstbewusstsein wie bei diesen Männern. Und durch die Gewissheit, dass sie alle hier in ihrer Gewalt haben.

Wahre Macht brodelte unter der Oberfläche, so stark, dass ihre Kraft fast überschäumt.

»Heute Abend geht es um Raubtier und Beute. Ihr werdet von den Gründungsmitgliedern des Clubs gejagt. Damit steht es fünf zu neunzig, also habt ihr die Oberhand. Wenn ihr es schafft, die Sicherheitszentrale am anderen Ende des Grundstücks zu erreichen, bevor sie euch zur Strecke bringen, seid ihr ein *Heathen*. Wenn nicht, werdet ihr eliminiert und nach draußen eskortiert. Die Gründungsmitglieder haben das Recht, euch mit allen Mitteln zur Strecke zu bringen – auch mit Gewalt. Wenn sie euch mit der Waffe ihrer Wahl berühren, seid ihr automatisch eliminiert. Körperliche Schäden kann und wird es geben. Auch ihr dürft den Gründungsmitgliedern Gewalt antun – wenn ihr es schafft. Die einzige Regel ist, kein Leben zu nehmen. Zumindest nicht absichtlich. Es sind keine Fragen gestattet und es wird keine Gnade gewährt. Wir wollen keine Schwächlinge in unseren Reihen.«

Alle, auch ich, richten ihre Aufmerksamkeit auf die Waffen der Fünf.

Die Finger von Rotmaske umspielen einen Baseballschläger, der lässig auf seiner Schulter liegt.

Grünmaske hält einen Bogen. An der Sehne ruht ein Pfeil mit Gummispitze. Weitere Pfeile warten in einem Köcher, den er über den Rücken geschnallt hat.

Weißmaske fährt mit der Hand an einer langen Kette entlang, die wie eine Schlange um seinen Arm geschlungen ist.

Die Handschuhe des Trägers der orangen Maske umschließen einen metallenen Golfschläger, den er vor sich auf den Boden gestützt hat.

Gelbmaske hat keine Waffe, hält aber die Fäuste geballt.

Als sie Gewalt sagten, meinten sie das wörtlich. Dessen war ich mir tatsächlich schon vorher bewusst, da ich mich die ganze Nacht lang mental darauf vorbereitet hatte, aber die Realität ist anders, als ich es mir je hätte vorstellen können.

Oder vorhersagen.

»Ihr habt zehn Minuten Vorsprung. Ich schlage vor, ihr rennt. Die Initiation hat offiziell begonnen.«

Sofort setzen sich die Füße um mich herum in Bewegung und alle rennen in verschiedene Richtungen davon.

Ich starre ein letztes Mal auf die *Heathens* in ihren schwarzen Gewändern, Neonmasken und unbeweglichen Posen.

Sie beobachten die sich zerstreuenen Teilnehmer, ohne eine Regung zu zeigen. Keine Reaktion. Nicht einmal ein Funken Vorfreude.

Das sind Menschen, die gelernt haben, stets die Ruhe zu bewahren – abzuwarten, auf Gelegenheiten zu lauern und niemals ihre Begierde zu zeigen. Selbst wenn ich mir sicher bin, dass die Jagd für sie eine reine Befriedigung ist.

Es geht ihnen definitiv nicht um die Aufnahme neuer Mitglieder oder ums Überleben des Stärkeren. In der Vergangenheit gab es bereits viele Initiationen, von denen die meisten ohne Aufnahme neuer Mitglieder endeten. Und niemand weiß etwas über die Teilnehmer, die die Prüfungen bestanden haben.

Ich versuche, anhand der Masken oder der Statur die Personen dahinter zu erkennen, aber sie sehen alle gleich aus – muskulös und groß – bis auf Weißmaske, dessen Statur etwas schlanker ist.

Trotzdem ist es unmöglich zu sagen, wer wer ist.

Oder nach demjenigen zu suchen, von dem ich mich unbedingt fernhalten sollte.

Egal.

Ich sollte mich von ihnen *allen* fernhalten.

Sie sind Raubtiere und ich bin eins ihrer Opfer. Wenn mich einer von ihnen erwischt, reißen sie mich in Stücke.

Meine Füße zögern eine Sekunde zu lange, eine Sekunde weniger, um wie alle anderen in den Wald zu flüchten.

Ich wirble herum und renne ihnen hinterher.

Meine Glieder beben bei jeder Bewegung, aber das Versprechen, das ich gegeben habe, schlägt in meiner Brust mit der Heftigkeit eines zweiten Herzens.

Die Studenten rennen zwischen den riesigen Bäumen umher, ohne die düstere Aura zu bemerken, die das gesamte Gelände durchdringt und sich in jede Ecke und jeden Winkel bohrt.

Durch die fehlende Sonne und das spärliche Licht wirken die grünen Bäume dunkel, bedrohlich und voller dämonischer Energie.

Ich konzentriere mich auf meine Mission und laufe so schnell ich kann, um möglichst viel Abstand zu gewinnen. Ich komme an Bäumen vorbei, an denen strategisch kleine Kameras und Lautsprecher angebracht wurden, um das gesamte Gelände abzudecken. Ich senke den Kopf und laufe daran vorbei, um nicht die Aufmerksamkeit derjenigen auf mich zu ziehen, die diese Aufnahmen überwachen. Ich bezweifle, dass die Clubmitglieder sie verwenden würden, um uns aufzuspüren, aber es wäre möglich.

Schließlich gibt es bei der heutigen Jagd keine Regeln.

Ich schleiche mich in die Büsche und folge einer Gruppe von Studenten, die ich vorhin über irgendeine Strategie tuscheln hörte.

Normalerweise halte ich so viel Abstand wie möglich zu anderen, aber ich bin hier, um zu beobachten, wie diese Monster arbeiten.

Der einzige Weg, um geistesgestörte Menschen aufzuhalten, ist, sie zuerst zu beobachten – ihnen möglichst nahe zu kommen und ihre Vorgehensweise zu verstehen.

Nur dann kann man ihnen irgendetwas anhaben.

Ich bin übrigens nicht diejenige, die für Letzteres zuständig ist. Dafür bin ich körperlich viel zu schwach. Aber ich verfüge dank meiner Superkraft über perfekte Spionagemöglichkeiten.

Die Dreiergruppe bemerkt nicht, dass ich ihnen versteckt

hinter den Büschen folge. Meine Schritte sind lautlos und jedes Geräusch, das ich beim Schleichen zwischen den Bäumen verursache, geht unter ihren eigenen Geräuschen unter.

Wir legen im Wald eine ordentliche Strecke zurück und fallen in ein gleichmäßiges Tempo.

Sie versuchen, auf Klugheit statt Kraft zu setzen. Diese drei versuchen nicht, den *Heathens* durch blinde Flucht zu entkommen, sondern scheinen sich im Wald auszukennen und diesen Vorteil zu nutzen, um schneller ans Ziel zu kommen.

»Nummer vierundsiebzig und achtzehn eliminiert.«

Ich zucke zusammen, als ich den Lautsprecher höre, und zwingt mich, nicht darüber nachzudenken, wie sie wohl eliminiert wurden.

Die drei, die ich verfolge, Fünf, Sechs und Sieben, halten während der Ansage nicht einmal inne.

Für sie muss es nicht das erste Mal sein. Viele, die bei früheren Versuchen gescheitert sind, werden noch einmal in die Villa der *Heathens* eingeladen, wenn die Mitglieder sie für würdig befinden, es noch einmal zu versuchen.

Ein weiterer Grund, warum sie die perfekten Kandidaten sind, denen man folgen sollte.

Sie bahnen sich ihren Weg zwischen den herabgefallenen Ästen hindurch und obwohl sie den Kameras keine Aufmerksamkeit schenken, bewegen sie sich geschickt zwischen ihren Sichtfeldern.

Die Stimme aus dem Lautsprecher hallt immer wieder um uns herum und verkündet die Eliminierung weiterer Nummern, manchmal in größeren Gruppen, manchmal zu zweit.

Jedes Mal, wenn sie ertönt, zucke ich zusammen und atme abwechselnd durch Nase und Mund, um ruhig zu bleiben.

Fünf, der an der Spitze ist, bleibt stehen, und die anderen tun es ihm gleich.

Durch die Zweige und Blätter hindurch kann ich das Schleifen des Golfschlägers auf dem Boden ausmachen, noch bevor die orange Maske in Sichtweite kommt.

Sechs versucht, ihn zu schlagen, doch Orangemaske weicht nicht nur aus, sondern trifft ihn dabei auch noch mit dem Schläger mitten ins Gesicht.

Ich presse mir die Hände auf den Mund, um nicht aufzuschreien, als Blut unter der Maske von Sechs hervorspritzt und er mit einem dumpfen Geräusch zu Boden geht. Meine Beine zittern und ich kauere mich zwischen die Büsche, während ich die Szene durch die Blätter hindurch beobachte.

Fünf und Sieben rennen in verschiedene Richtungen und Orangemaske wirft den Golfschläger so kräftig gegen den Hinterkopf von Fünf, dass dieser gegen einen Baum geschleudert wird. Dann rennt er Sieben hinterher. Jede seiner Bewegungen ist absolut sicher und verströmt eine beängstigende Gelassenheit.

Und Kraft.

In jeder noch so kleinen Regung steckt eine ungeheure Kraft. In jeder Handlung. Jeder Entscheidung, die er trifft.

Er hat nicht einmal abgewartet, ob sein Schläger Fünf auch wirklich trifft. Er schien es zu wissen und so kam es auch, wie der regungslose Körper des Kandidaten auf dem Boden beweist.

Irgendetwas sagt mir, dass er sich aus einem bestimmten Grund dafür entschieden hat, hinter Sieben herzulaufen, und die Neugier nach diesem Grund nagt innerlich an mir.

Aber ich gebe ihr nicht nach.

Denn das würde bedeuten, dass ich ihnen nachrenne und mit Sicherheit für meine eigene Eliminierung Sorge.

Neugier ist das Werk des Teufels und seiner Schergen, die uns dazu bringen wollen, irrational zu handeln.

Der Sprecher verkündet, dass die Nummern Sechs und Fünf eliminiert wurden. Ich warte auf Nummer Sieben, aber sie kommt nicht.

Vielleicht ist er entkommen. *Ich drück dir die Daumen, unbekannter amerikanischer Kerl.*

Das Wichtigste ist, dass ich vorerst in Sicherheit bin.

Langsam richte ich mich auf und schaue mich vorsichtig um.

Diesmal berühre ich meine Perücke, schiebe sie zurecht und ignoriere das Kribbeln auf meinem verschwitzten Kopf, als ich ein paar Mal gegen meine Maske klopfe, um sicherzugehen, dass sie noch sitzt.

Das Geräusch mehrerer Schritte dringt an meine gespitzten Ohren und ich kauere mich wieder hin, als vier Teilnehmer über eine nahegelegene Lichtung rennen. Orangemaske läuft ihnen nach, gefolgt von Rotmaske. Sie machen kurzen Prozess mit ihnen und ihre bewusstlosen Körper gehen wenig später zu Boden.

Ich bedecke wieder den Mund mit einer Hand. Die Fingernägel graben sich in das Plastik der Maske und kratzen an der Oberfläche.

Verdammt.

Das ist viel abscheulicher, als ich es mir je hätte vorstellen können. Ja, ich habe die Gerüchte gehört, wie skrupellos die *Heathens* sein können und dass sie kein Erbarmen kennen, aber sie tatsächlich zuschlagen und prügeln zu sehen, ist etwas ganz anderes.

Es sind nicht nur die Bilder von spritzendem Blut, von heftigen Schlägen gegen Gesichter und Körper oder von Menschen, die verletzt auf dem Boden liegen. Es sind nicht nur die an Horrorfilme erinnernden Bilder von gnadenlosen Neonmasken, die Menschen jagen, als wären sie Tiere.

Es ist auch der Klang. Das Knallen und Klatschen, die Schläge und das dumpfe Aufschlagen der Körper auf dem Boden.

Es sind die gedämpften Schreie, das Wimmern und das Flehen einiger Teilnehmer.

Einer von ihnen sagte: »Ich bin raus. Bitte verschont mich dieses eine Mal ...«

Bevor sein Kopf gegen einen Baum gerammt wurde.

Die beiden *Heathens* würdigen sich kaum eines Blickes, bevor jeder in eine andere Richtung geht.

Rotmaske verschwindet zwischen den Bäumen und ich über-

lege, wie ich hier am besten wegkommen soll, ohne dass Orange-
maske davon etwas mitbekommt.

Wisst ihr was? Ich warte einfach, bis er weg ist, bevor ich mich
bewege.

Trotz der Schmerzen, die in meinen Gliedern toben, und
meiner zitternden Beine verharre ich regungslos in der Hocke, zu
ängstlich, um richtig zu atmen.

Orangemaske beugt sich in der Nähe von Fünf nach unten und
greift nach seinem Schläger. Etwas Klebriges befleckt seine
schwarzen Lederhandschuhe und tropft in leuchtendem Rot auf
den Boden.

Blutrot.

Wie können sie in so jungen Jahren nur so ... monströs sein?
Aber andererseits sind sie wahrscheinlich schon seit ihrer Geburt
so, wenn man bedenkt, in welcher Welt sie aufwachsen.

Ich habe diese Art von Menschen noch nie gemocht: diejeni-
gen, die nur deshalb Leid zufügen, weil sie die Macht dazu
besitzen.

Diejenigen, die ganze Familien zerstören, nur weil sie es
können.

Moralisch verkommene Menschen.

Machtmenschen ohne Hemmungen und Moral.

Die *Heathens* stehen mit ihren verdrehten Wertvorstellungen
und ihrem hedonistischen Weltbild ganz oben auf dieser Liste.

Orangemaske richtet sich zu seiner beeindruckenden Größe
auf, die fast den gesamten Horizont verdeckt, dann legt er lang-
sam – zu langsam – seinen Kopf in meine Richtung.

Die neonfarbenen Nähte leuchten in der fast völligen Dunkel-
heit, während sich eine gespenstische Stille breitmacht.

Mein ganzer Körper erstarrt, als seine raue, tiefe Stimme
ertönt. »Ich weiß, dass du dich hier versteckst. Komm raus und
ich verspreche dir, dass ich dir nicht wehtun werde. Nicht *sebr*.«

ZWEI

Cecily

Ich halte für einen Moment den Atem an.

Das kann nicht sein.

Er kann mich unmöglich gesehen haben. Ich habe nicht nur keinen Laut von mir gegeben, sondern bin auch unsichtbar.

Es sei denn, er hat Zugang zu den Überwachungskameras.

Nein. Ich kann nichts in seinen Ohren sehen, sodass er unmöglich mit dem Sicherheitsdienst in Kontakt stehen kann.

Wie zum Teufel hat er dann herausgefunden, dass ich hier bin?

Ich blicke mich langsam um, um sicherzugehen, dass er gerade mit mir und nicht mit jemand anderem in der Nähe gesprochen hat.

Eine Nummer wird als eliminiert verkündet und hallt wie ein Todesurteil in der Stille wider. Ein unwillkürliches Zusammenzucken fährt durch meine Glieder, aber ich verharre an Ort und Stelle und beobachte weiter.

Oder besser gesagt, ich sitze in der Falle, denn Orangemaske steht etwa dreißig Meter entfernt und legt lässig den Schläger über die Schulter.

Und er starrt immer noch in meine Richtung. Das Neonorange seiner Maske wirkt unheimlich und bedrohlich, während die Nacht immer stärker ihren Anspruch geltend macht. Allerdings schaut er nicht direkt zu mir, also weiß er nicht genau, wo ich bin.

»Komm raus, solange ich dir die Chance dazu gebe. Wenn ich dich selbst heraustreiben muss, wird das kein schöner Anblick sein.«

Es wird so oder so nicht schön, du Psycho.

Und wie kann jemand so gleichgültig und berechnend klingen, während er spricht? Sein Tonfall gleicht dem eines Roboters.

Einem bösen, der abtrünnig geworden ist und derzeit den Untergang der Menschheit plant.

»Deine Zeit ist abgelaufen.« Die Schwere seiner Worte entfaltet zuerst ihre Wirkung in mir, bevor seine langen, zielstrebigem Schritte in meine Richtung ihr Übriges tun.

Ich denke nicht darüber nach, als ich in die entgegengesetzte Richtung losrenne.

Mich durchströmt eine unerklärliche Energie, die nur dem einen Zweck dient: zu überleben. So weit wie möglich von ihm wegzukommen.

Es geht nicht darum, nicht eliminiert zu werden, sondern darum, hier heil herauszukommen.

Ich nutze die Büsche als Tarnung und schiebe mich durch sie hindurch. Herabgefallene Äste und Dornen schneiden mir in die Hand und kratzen mir die Seite des Halses wie eine Symphonie kleiner Gewalttaten.

Seine Schritte folgen mir, lang, schwer und so verdammt hartnäckig, dass mein Herz immer schneller schlägt.

Es ist wie damals, wenn man als Kind mit Freunden Verstecken gespielt hat. Wenn man jemanden hinter sich spürte und gleichzeitig vor Aufregung und Angst quietschte.

Aber dieses Mal ist es ein wenig anders.

Diesmal ist es nur die Angst, die meine Muskeln anspannt und meinen Geist einengt. Meine Glieder beben und mein Puls rast in meinen Ohren, obwohl ich mich innerlich bemühe, ruhig zu bleiben.

Denn ich weiß, dass ich tot bin, wenn er mich erwischt. Ich werde bewusstlos geschlagen wie alle anderen Teilnehmer, die er zu Boden geschickt hat.

Vielleicht muss ich sogar ins Krankenhaus und meine Eltern erfahren zu ihrer Enttäuschung von meiner unüberlegten Entscheidung.

Nein.

Je näher er kommt, desto schneller renne ich und renne und renne.
Aber egal, wie sehr ich mich anstrengte, ich kann ihn nicht abschütteln.

Nicht einmal annähernd.

Verdammt, er ist mir mit jeder Sekunde näher auf den Fersen.
Und aus irgendeinem Grund habe ich das Gefühl, dass er mich absichtlich nicht einholen will, wenn ich seine gleichmäßigen Schritte bedenke.

Er will, dass ich renne, und sehen, wie weit ich es schaffe.

Verdammter sadistischer Wichser.

Wenn es so weitergeht, bin ich nicht viel besser als eine Maus,
die von einer Hauskatze gejagt wird.

Ich suche meine Umgebung ab und verstecke mich in einer Blitzentscheidung am Rand des Waldwegs hinter einem großen Felsen.

Mein rauer Atem klingt wie der eines in die Enge getriebenen Tieres, aber ich zwingen mich, ruhig zu bleiben.

Das dumpfe Geräusch, das gegen meine Rippen schlägt, wird lauter, und ich verspüre Verzweiflung und Bedauern über das, was ich getan habe.

Habe ich ihn abgehängt?

Meine Augen sind auf den Weg fixiert, den ich gekommen bin,
um sicherzugehen, dass Orangemaske weg ist.

Ich warte und warte, schwitze in meinem T-Shirt und meiner Jeans, aber von ihm ist keine Spur zu sehen.

Das ergibt keinen Sinn.

Da er mir dicht auf den Fersen war, hätte er mich inzwischen einholen müssen.

Es sei denn ...

Meine Kehle schnürt sich zu, als ich mich langsam umdrehe.
Und tatsächlich, da steht er, lässig an einen Baum gelehnt, Arme und Beine verschränkt, mit dem Schläger drohend in der linken Hand.

»Gibt es einen Grund, warum du dich immer versteckst?«

Die Vibration seiner tiefen Stimme hallt in der Luft und lässt meine Haut erschauern. Sie klingt jetzt weniger roboterhaft, als würde er mich für würdig erachten, die weniger teilnahmslose Version von ihm kennenzulernen.

Das ist keineswegs eine gute Nachricht, wenn man bedenkt, dass sein wahres Bild die Personifizierung eines Teufels sein könnte.

Doch beim Klang seiner Stimme halte ich inne.

Ich bin mir sicher, dass ich diesen herrischen amerikanischen Akzent schon einmal gehört habe. Also muss er entweder Gareth oder Killian Carson sein, die Geschwister, die wir Mädels oft im Boxclub sehen.

Oder Jeremy Volkov.

Bitte nicht Jeremy.

Ein vernünftiger Mensch würde sich jeden außer dem Psycho Killian Carson oder dem verrückten Nikolai Sokolov wünschen, aber in meinen Augen war Jeremy schon immer der Schlimmste der *Heathens*.

Nur weil er seine Taten nicht so öffentlich macht wie die anderen, ist er noch lange nicht harmlos, sondern kann seine Monstrosität nur viel besser verbergen.

Schließlich ist er nicht wegen seiner Nettigkeit zum Anführer der *Heathens* geworden.

»Um in den Club aufgenommen zu werden, musst du rennen, nicht dich verstecken«, fährt er in diesem weniger roboterhaften, aber eiskalten Tonfall fort.

Ich öffne den Mund und klappe ihn sofort wieder zu.

Verdammt.

Ich hätte fast gesprochen und damit meine Nationalität und auch mein unorthodoxes Auftreten bei dieser Aufnahme preisgegeben.

Orangemaske stößt sich vom Baum ab und ich trete einen Schritt zurück. Ich mache einen kleinen Satz, als meine Schuhe auf den Felsen treffen.

»Du läufst immer noch nicht.« Seine Stimme wird tiefer und bedrohlicher. Ich spüre, dass er mir ein schlimmeres Schicksal androht als den anderen Teilnehmern, die er zu Boden geschlagen hat.

Ich atme so tief ein, wie es mir möglich ist, und renne dann los.

Ich bin noch keine zwei Schritte gelaufen, als meine Beine unter mir nachgeben. Ich schreie, als ich vornüber auf den Boden falle und mir die Luft aus den Lungen gepresst wird.

»Nummer dreiundzwanzig eliminiert«, hallt es um uns herum.

Die Endgültigkeit brennt schmerzhaft unter meiner Haut.

Aber nicht schlimmer als das Brennen in meinem Knie oder der Bluterguss, der sich bereits an meinem Hüftknochen bildet.

Ich liege auf dem Bauch auf der Erde, mein Mund küsst den Boden und meine Fingernägel graben sich hinein.

Langsam hebe ich den Kopf und sehe, wie Orangemaske seinen blutroten Golfschläger begutachtet.

Bitte sag mir, dass das nicht mein Blut ist.

Nein, das kann nicht sein, er hat mich nicht damit geschlagen. Ich vermute, dass er mich vielmehr damit zu Fall gebracht hat, weshalb ich mich jetzt in dieser Position befinde.

Ein entmutigter Seufzer entweicht meinen Lungen und ich setze mich auf, um den Dreck von meinem Hemd und meiner Jeans zu wischen. Ich habe eine blutende Wunde am Knie und der Anblick lässt mich schaudern.

Ich bin total verdreht und wofür?

Naja, zumindest weiß ich jetzt ein bisschen mehr über den Aufbau des Anwesens der *Heathens* und ich bin nicht bewusstlos geschlagen worden, wie die anderen Teilnehmer, die sich mit diesem Bastard angelegt haben.

»Schauen wir uns mal das Gesicht hinter dieser Maske an.« Er streckt mir seine behandschuhte Hand entgegen, schwarz und dunkel, wie aus meinen schlimmsten Alpträumen. »Wie kommt jemand, der so inkompetent ist wie du, dazu, zur Initiation eingeladen zu werden ...«

Ich schlage seine Hand weg und schneide ihm mitten im Satz das Wort ab. Das Geräusch hallt in der Stille wider und wird durch die abrupte Unterbrechung in seinem gesamten Bewegungsfluss noch untermalt.

Meine andere Hand greift in den Dreck und es kostet mich all meine Kraft, nicht einfach etwas auszurufen, um die Spannung in der Luft zu durchbrechen.

Er hat mich bereits eliminiert, warum sollte er mein Gesicht sehen wollen? Dazu gab es keine Regel.

Außerdem, warum sollte er mich sehen dürfen, wenn ich ihn nicht sehen darf? Das ist nicht fair.

Die Welt ist nicht fair, Cecily. So ist es nun mal.

Mums Worte schießen mir durch den Kopf, ich atme tief ein und stehe auf. Ich höre auf, über meine wenig glanzvolle Eliminierung nachzudenken, und nutze stattdessen die Zeit, die mir noch bleibt, um mich umzusehen.

Schließlich bin ich nur aus diesem einen Grund überhaupt hier.

Im einen Moment stehe ich noch da, im nächsten werde ich an den Haaren gepackt.

Nein, an meiner Perücke.

Ich schreie auf und folge der Bewegung, damit er sie mir nicht vom Kopf reißt und mich entlarvt. Mein Rücken prallt gegen eine harte Brust und dann ist der Schläger an meiner Kehle.

Im wahrsten Sinne des Wortes.

Er hat den Griff des Golfschlägers an meine Luftröhre gelegt. Er drückt nicht, aber die Drohung, dass er es tun und mich damit erwürgen kann, ist deutlich zu spüren.

Seine Hand in meinem Haar ist ebenfalls unerbittlich, sodass mein Rücken an seiner harten Brust festsitzt. Ich bin nicht gerade klein, aber er ist groß und kräftig mit der Statur eines Titanen.

Und er riecht nach Leder und Bergamotte. Oder vielleicht kommt dieser Teil seines Dufts von den Handschuhen.

Durch die Maske klingt sein Atem rau und kontrolliert, aber auch ein wenig gruselig, wie in diesen alten Horrorfilmen.

Meine empfindlichen Ohren sind von dem Geräusch erfüllt, bis ich kaum noch atmen kann.

»Du bist nichts weiter als ein zerbrechliches kleines Ding, das ich mit einem Fingerschnippen zerquetschen könnte und auch würde. Du weißt das, ich weiß das und deine paar funktionierenden Gehirnzellen sollten auch wissen, dass du mir verdammt noch mal besser erzählst, wie du hierhergekommen bist.«

Meine Lippen beben und ich presse sie zusammen.

Ich erwarte, dass mich die vertraute Welle wie aus dem Nichts überrollt. Ich warte auf die lähmende Angst, die stillen Tränen und das ganze Chaos, das in solchen Situationen ausbricht.

Ich warte und warte.

Aber das Einzige, was meine Knochen erfasst, ist Zittern und noch mehr Zittern.

Und das Bedürfnis, wegzulaufen.

Nein, nicht nur weglaufen.

Da liegt etwas viel Unheilvolleres unter der Oberfläche.

Etwas wie ein Verlangen nach der Angst von vorhin.

Ein Bedürfnis danach.

Ein Drang, es zu befriedigen.

Der Griff seines Schlägers drückt fester gegen meinen Hals, lässt mich zwar noch atmen, schnürt mir aber die Luft zunehmend ab. »Möchtest du lieber zerquetscht werden, anstatt meine Frage zu beantworten?«

Ich schüttle den Kopf und neige ihn zum ersten Mal nach oben, sodass ich ihm direkt in die Augen schaue.

Das ist mein zweiter Fehler heute – der Erste war, dass ich herkam.

Die Augen von Orangemaske sind eine noch dunklere Manifestation seines Verlangens nach Gewalt. Sie sind dunkelgrau wie die Wolken und ebenso kalt.

Man weiß nie, ob es einen Wolkenbruch oder einen verheerenden Sturm geben wird, wenn diese Art von finsternen Wolken am Himmel aufzieht.

Eines ist jedoch sicher: Es wird gefährlich. Am besten sucht man Schutz und versteckt sich, bis sie vorüberziehen.

Aber wie kann man sich vor Augen wie diesen verstecken? Augen, die fast schwarz erscheinen.

Augen, die so leblos sind, dass man meinen könnte, sie wären tot.

Oder als brächten sie demjenigen den Tod, den sie anstarren.

Meine Finger umschließen den Schläger am blutigen Ende und ich ziehe ihn noch weiter an meinen Hals heran.

Wenn ich versuche, ihn wegzustoßen, wird er das wahrscheinlich als Provokation auffassen und genau das Gegenteil tun.

Er wird mich wohl kaum töten, also ist es wohl am besten, wenn ich ihn dazu bringe, das Interesse zu verlieren und loszulassen.

Er denkt, dass ich zu inkompetent bin, um an der Initiation der *Heathens* teilzunehmen, und indem ich ihn auffordere, seine Drohung wahr zu machen, habe ich gerade bewiesen, dass ich verrückt genug bin, um für die Position in Frage zu kommen.

Keine Gefühle blitzen in seinen Augen auf. Nicht einmal eine winzige Regung.

Sie sind immer noch dunkelgrau und unnahbar.

Aber er lässt das andere Ende des Schlägers los und umschließt meine Hand am Griff mit seinen größeren, vom Handschuh verhüllten Fingern.

Sein Druck ist hart und eindringlich. Er bricht mir fast die Hand, während er das kalte Metall gegen meine Luftröhre drückt.

»Ist es das, was du willst?« Er würgt mich mit dem Schläger.
»Wenn ja, dann mach es auch richtig.«

Mir bleibt die Luft weg und der Druck in meinem Nacken wird stärker, meine Venen werden hart und mein Gesicht beginnt zu glühen.

Der Drang, zuzuschlagen, zu treten und zu kämpfen, durchströmt mich, aber ich zwingen mich, einen klaren Kopf zu bewahren, meinen Atem und meine Gedanken zu beruhigen.

Am schnellsten lässt man den Gegner gewinnen, indem man sich von ihm in den Kopf schauen, die eigenen Gedanken von ihm in Beschlag nehmen lässt und sie durch lähmende Angst oder Bedrohung ersetzt.

Ich begegne seinen leeren Augen mit meinen entschlossenen.

Du kannst mir nicht wehtun.

Nicht sehr. Das Schlimmste, was er tun kann, ist, mich bewusstlos zu schlagen, wie er es bei den anderen Teilnehmern getan hat.

Und obwohl ich es vorziehe, nicht ohnmächtig zu sein, ist das immer noch besser, als verhört zu werden und am Ende denjenigen zu verraten, dem ich mein Wort gegeben habe.

»Ich verstehe.« Seine raue Stimme dringt in mein Ohr. »Du denkst, ich höre nach ein bisschen Würgen und einer Warnung auf. Dass ich dich bewusstlos schlage, wie ich es mit den anderen gemacht habe, und dann weiterziehe, um einen anderen armen Teufel zu foltern. Du hast ein bisschen Mitleid mit ihnen, aber gleichzeitig bist du froh, dass du nicht diejenige bist, oder?«

Meine Lippen öffnen sich, sowohl um besser atmen zu können als auch wegen seiner Worte.

Wie kann er so viel meines Plans erraten, ohne dass ich ein Wort gesagt habe? Hat er etwa hellseherische Fähigkeiten?

Bitte sag mir nicht, dass die Heathens okkulte Praktiken ausüben und tatsächlich Pakte mit Dämonen schließen.

»Das hätte ich getan. Und das hätte ich tun *sollen*.« Er zerrt an meinen Haaren, sodass ich aufstöhne. »Aber du hattest die Dreistigkeit, mich zu nerven, daher bin ich jetzt versucht, dir einfach deinen letzten Atemzug zu nehmen.«

Mein Kehlkopf drückt beim Schlucken auf das Metall des Schlägers, als läge ein Ziegelstein auf meiner Luftröhre.

Ich schüttle einmal den Kopf, zumindest soweit es geht, während er meine Haare gepackt hält.

»Nur haben wir die Regel, dass wir niemanden während der Initiation töten dürfen ... jedenfalls nicht *absichtlich*.«

Mir entgeht nicht, wie er das letzte Wort betont. Er will damit sagen, dass er darüber nachdenkt, mich trotzdem zu töten und es dann wie einen Unfall aussehen zu lassen.

An diesem Punkt weichen meine Erwartungen und Gerüchte wirklich sehr weit von der Realität ab.

Ich habe viel darüber gehört, wie die *Heatbens* Leute zum Spaß verprügeln und ohne mit der Wimper zu zucken töten.

Aber es selbst zu erleben oder – noch schlimmer – selbst davon betroffen zu sein, fühlt sich an, als würde man in das Auge eines Sturms geworfen mit geringen bis gar keinen Überlebenschancen.

Keine noch so ruhige Atmung oder rationales Denken wird mich retten. Er spukt mir schon im Kopf herum und das weiß er auch.

Er ist meine einzige Chance, diesen Ort lebend zu verlassen, und auch das ist ihm klar.

Was er nicht ahnt, ist, dass ich mich nicht kampfflos ergeben werde.

»Fick mich zuerst«, flüstere ich, so leise, dass ich meine eigene Stimme kaum hören kann.

Sein ganzer Körper erstarrt, wie bei der Ohrfeige, die ich ihm vorhin gegeben habe.

»Dich zuerst ficken?«, wiederholt er langsam, fast so, als wolle er die Worte auf seiner Zunge schmecken.

Ich nicke.

Er lässt meine Haare los, seine Hand wandert die Schlagader entlang an meinem Hals hinab und hinterlässt dort ein Kribbeln, bevor er meine Brust durch mein Shirt hindurch berührt. Seine Hände sind wild, fast schon bestrafend, als er seine Finger in die Haut gräbt. »Warum?«

Es kostet mich all meine Willenskraft, trotz des Pochens und des dumpfen Schmerzes in der empfindlichen Haut meiner Brust ruhig zu bleiben. »Ich will nicht als Jungfrau sterben.«

Zum ersten Mal, seit ich den Mann mit der orangefarbenen

Maske gesehen habe, funkelt Licht in seinen Augen, aber es ist kein Ausdruck von Interesse. Eher von Sadismus.

Ein Nervenkitzel befeuert von irgendetwas Tieferem.

Was das sein könnte, weiß ich nicht.

»Ich vögele keine Jungfrauen. Die sind einfach nicht gut im Bett. Nicht böse gemeint«, sagt er ganz eindeutig böse meinend. Dann lässt er meine Brust los, aber nur, damit er unter mein Hemd greifen, den BH hochschieben und meine Brustwarze kneifen kann.

Das Leder des Handschuhs ist so rau, dass ich wimmere, aber er nimmt das als Einladung und reibt sie in einem beunruhigenden, gleichmäßigen Rhythmus zwischen seinen behandschuhten Fingern, dann drückt er brutal zu.

Ich beginne zu taumeln, als der Druck auf meinen Nacken das Gefühl noch verschlimmert. Oder verbessert. Ich habe ehrlich gesagt keine Ahnung.

Das ist das erste Mal, dass ich so etwas erlebe, seit dieser Erfahrung, die ich in den schwarzen Abgründen meiner Seele begraben habe.

Seitdem bin ich die prüde Cecily, die »Warum sind alle so sex-besessen«-Cecily, die »Streberin, die nur an der Uni ist, weil sie studieren will«-Cecily.

Die einzige Ausnahme ist *er*. Derjenige, dem ich hier diesen Gefallen tue und wegen dem ich in dieser misslichen Lage bin.

In der ich von einem Fremden mit Maske befummelt und begripscht werde, nachdem ich ungeniert gesagt habe, dass er mich ficken soll, und ihm freimütig erzählt habe, dass ich Jungfrau bin, obwohl jeder seit der weiterführenden Schule dachte, dass ich keine mehr bin.

Ich sagte es, um ihn unvorsichtig werden zu lassen, damit ich fliehen kann, aber ich hätte genauso gut auch das Gegenteil tun können.

Anfangs war er nicht an mir interessiert, weshalb er mich wie alle anderen Teilnehmer eliminierte, aber ich habe ihn mehrfach

unwissentlich provoziert, sodass er mich jetzt nicht mehr gehen lässt.

»Verrate mir etwas.« Er drückt wieder auf meine Brustwarze und das raue Leder auf meiner empfindlichen Haut lässt mich aufstöhnen. »Was macht ein piekfeines Mädchen von der REU bei der Initiation der *Heathens*?«

Wie konnte er mich durchschauen, wo ich doch so viel Mühe darauf verwendet hatte, meinen Akzent zu verbergen?

»Ich habe eine Frage gestellt. Wo ist deine Antwort?«

Ich starre ihn an und seine Augen funkeln erneut.

»Hör auf, mich so anzusehen, sonst ficke ich dich vielleicht doch noch, nur um zu sehen, wie sich deine Augen mit Tränen füllen.«

Kranker Bastard.

Ich habe keine Zweifel, dass er zu all dem und noch viel mehr fähig ist. Er benimmt sich schon so unberechenbar, seit mir zum ersten Mal auffiel, dass er diesen Typen folgte.

Gerade als ich überlege, wie ich mich aus der Affäre ziehen kann, ohne noch tiefer in die Scheiße zu geraten, ertönt Lärm von der anderen Seite des Grundstücks.

Wir blicken beide in dieselbe Richtung und beobachten, wie Weißmaske und Gelbmaske eine Gruppe von Menschen verfolgen. Gelbmaske lacht dabei wie ein Verrückter.

Ich denke nicht darüber nach, als ich Orangemaske auf den Fuß trete. Sofort, als er mich loslässt, ducke ich mich weg und renne los.

Ich schaue nicht zurück. Ich warte nicht darauf, dass er mich einholt. Ich renne und renne und *renne*.

Mein Herz schlägt bis zum Hals und ich denke nur daran, wie ich es geschafft habe, keine Panikattacke zu bekommen, wie es sonst immer der Fall ist, wenn ich mich in einer sexuell geladenen Situation befinde.

Vor allem aber: Warum verkrampfen sich meine Schenkel, pochen und verlangen danach, zu diesem gnadenlosen Fremden zurückzukehren?